Wer zu Bührle will, muss nach ganz oben

Autor(en): **Surber, Kaspar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 319

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1035613

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

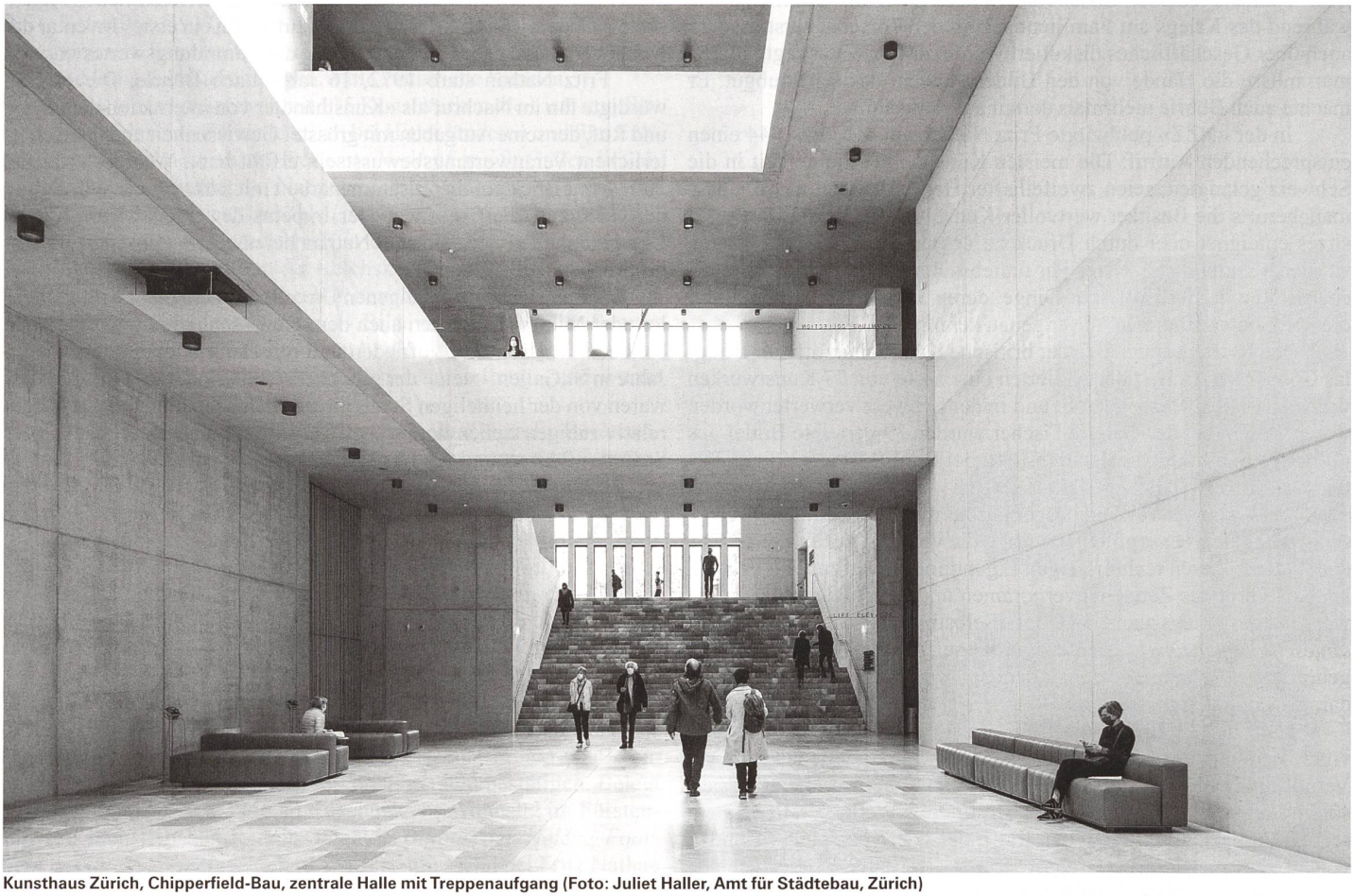
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wer zu Bührle will, muss nach ganz oben



Kunsthaus Zürich, Chipperfield-Bau, zentrale Halle mit Treppenaufgang (Foto: Juliet Haller, Amt für Städtebau, Zürich)

Zürich wollte für sein Kunsthaus die besten Schlagzeilen der Welt und kriegte die schlechtesten. Wie konnte das passieren? Ein Rückblick beim Besuch im Bührle-Neubau. Von Kaspar Surber

Bekanntlich ist nicht alles Gold, was glänzt. Aber hier glänzt das Messing wie Gold: Die Eingangstüre, die Lifttüre, der Kassentresen. Überhaupt wirkt die hohe Eingangshalle wie die einer Bank. Doch wir befinden uns im Neubau des Zürcher Kunsthauses, entworfen von Star-Architekt David Chipperfield, in dem als Leihgabe die Sammlung Bührle gezeigt wird. Zuvor waren die Bilder, die sich im Besitz der Bührle-Stiftung befinden, in einer Villa ausgestellt. Sie erzählen eine Geschichte von Krieg und Verfolgung. Und doch ist hier alles poliert: die Handläufe der Treppen, die Lettern mit den Namen der reichen Donator:innen an der Wand. 206 Millionen Franken hat alles gekostet. Grösstenteils bezahlt von der öffentlichen Hand, also der Stadtbevölkerung.

Im Sommer 2020 machte ich in der Wochenzeitung WOZ publik, dass es bei einem Forschungsprojekt zur Sammlung Bührle zu Beschönigungen durch einen Steuerungsausschuss gekommen war. Die Entstehung der Sammlung untersuchten Geschichtsprofessor Matthieu Leimgruber und Historiker Erich Keller, im Ausschuss vertreten waren Stadt und Kanton, aber auch die Bührle-Stiftung und das Kunsthaus. Keller, der sich wegen eines Arbeitskonflikts aus dem Projekt zurückgezogen hatte, entdeckte die Eingriffe im Schlussbericht. So wollte Lukas Gloor, der Direktor der Bührle-Stiftung, beispielsweise nicht lesen, dass sich Bührle antisemitisch geäussert habe. Rückblickend ist es kein Zufall, dass der Antisemitismus nicht benannt werden durfte.

Im goldenen Rahmen

Die hohe Eingangshalle im neuen Kunsthaus macht einen als Besucher klein. Und der Reichenprotz signalisiert: Du bist hier nur zu Gast. Wer zu Bührle will, muss nach ganz oben. Auch wenn man die Inszenierung einigermassen vorurteilsfrei besuchen möchte, stockt einem beim Eingang in die Sammlung der Atem. Auf einer Tafel steht, dass Emil Georg Bührle 1937 Eigentümer der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon wurde: «Er baute das Unternehmen, das für Jahrzehnte der grösste Arbeitgeber in Zürich war, zu einem international agierenden Rüstungskonzern aus.» Kein Wort dazu, dass die Fabrik der verdeckten Aufrüstung der Nazis diente, dass Bührle mit der Lieferung von Flugabwehrkanonen den Zweiten Weltkrieg befeuerte. Kein Wort zu den Nazis, keines zu den Opfern. Stattdessen: Arbeitsplätze für Zürich.

Als Reaktion auf die Beschönigungen gab die Universtität zwei Gutachten in Auftrag. Sie kamen klar zum Schluss, dass die Eingriffe nicht mit den Best-Practices der Auftragsforschung konform sind. Der Antisemitismus etwa sollte benannt werden. SP-Stadtpräsidentin Corine Mauch entschuldigte sich, die Universität gibt bis heute keinen Fehler zu. Der Schlussbericht zum Zusammenspiel von Bührles Waffenverkäufen und Kunsteinkäufen wurde veröffentlicht. Pünktlich zur Eröffnung des Neubaus im Oktober letzten Jahres dann erschien Erich Kellers Buch *Das kontaminierte Museum*. Er schildert aus der Perspektive der Opfer, wie unter dem Zwang der NS-Verfolgung Kunstwerke entwendet wurden und Bührle davon profitierte. Er beschreibt, wie die Stadt Zürich für das Standortmarketing ihr Geschichtsbewusstsein opferte und der Sammlung Bührle den Kunsthaus-Neubau finanzierte. Man erhoffte sich positive Schlagzeilen für Zürich. «Eine Nazi-Erbschaft sucht ein Museum heim», titelte nun die «New York Times».

Die meisten Besucher:innen an diesem Freitagnachmittag stehen nicht vor den berühmten Seerosenbildern von Claude Monet, sondern im Dokumentationsraum. Hier wird die Geschichte Bührles unter dem Titel «Rüstungsindustrieller, Kunstsammler, Mäzen» dargestellt. Den Text voller Verharmlosungen und Auslassungen hat Kunsthaus-Direktor Christoph Becker persönlich verfasst. In der Diskussion um die Bührle-Sammlung hiess es immer wieder, die Bilder könnten nichts für ihre Geschichte. Umso überraschender ist, dass sie nun alle in schwülstigen Goldrahmen zu sehen sind, in denen in der Mitte ein kleines Metallschild prangt: «Sammlung E. G. Bührle». Diesen Rahmen, im übertragenen Sinn, werden sie nicht los, solange die Besitzverhältnisse bleiben, wie sie sind. Der abtretende Stadrat Richard Wolff hat völlig recht, wenn er eine Schenkung der Bilder durch die Bührle-Stiftung an die Öffentlichkeit fordert.

Die Serie geht weiter

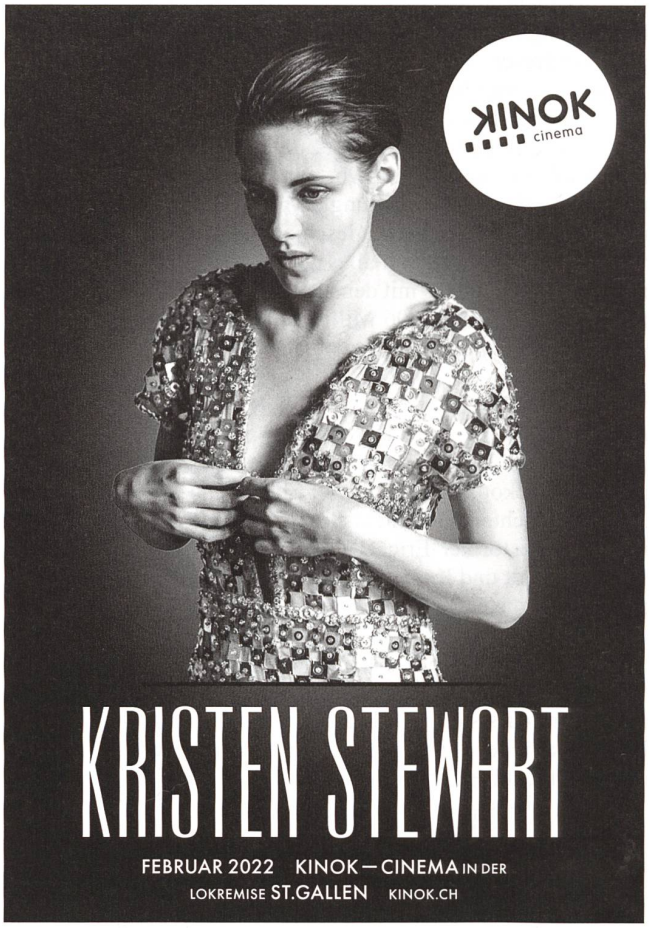
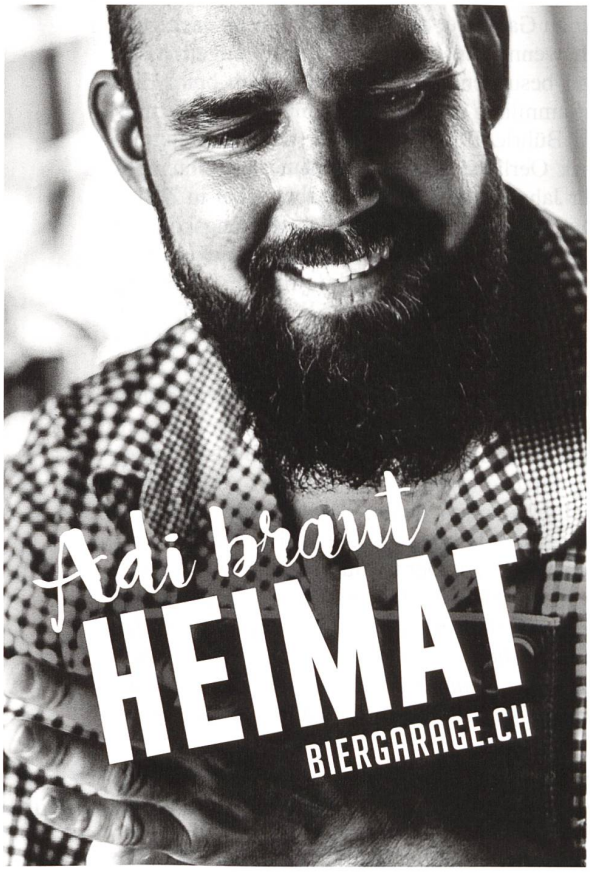
Aus der Zürcher Bührle-Affäre könnte man längst eine TV-Serie um Macht, Geschichte und Aufklärung drehen. Im Kern handelt sie davon, wie sich eine rot-grüne Stadtregierung im Kunsthaus mit dem Bürgertum und dem Finanzplatz arrangiert, und wie sich jene, die von den Geschäften mit den Nazis profitierten, noch immer aus der historischen Verantwortung stehlen wollen. Wann immer man bisher vermuten konnte, die Serie neige sich zu Ende, ergab sich eine neue Folge: Zuletzt äusserte sich der Bührle-Präsident Alexander Jolles an einer Medienkonferenz unverhohlen antisemitisch und warnte vor Restitutionsforderungen von US-Trusts. Da war es wieder, das Gerücht über die Juden, die nur profitieren wollen.

Die Leute bewegen sich still und nachdenklich durch die Bührle-Sammlung. Die Diskussion um die Schweizer Verantwortung im Zweiten Weltkrieg wird weitergehen. Wohl kaum in diesem Neubau, in dem eine dumpfe, reaktionäre Stimmung herrscht. Bestimmt aber draussen in der Stadt. Grosse Eingangshallen haben immerhin den Vorteil, dass man den Ausgang leicht findet.

Kaspar Surber, 1980, ist Co-Redaktionsleiter der Wochenzeitung WOZ.

PAUL GRÜNINGER TAGE

22. FEBRUAR 2022
PODIUM ZU
GESCHICHTE UND
ERINNERUNG
STEFAN KELLER
PAUL RECHSTEINER
CHRISTINA SPÄTI
DINA WYLER
PALACE ST.GALLEN
20.15 UHR

24. FEBRUAR 2022
FILM UND DISKUSSION
GRÜNINGERS FALL
VON RICHARD DINDO
KINOK ST.GALLEN
19.45 UHR

MENSCHEN RETTEN